

IM SPIEGEL DER ZEIT

Nächstenliebe fängt beim Nachbarn an

Über den Einsatz des Internationalen Bauordens, Regionalgruppe München¹

Zum fünften Mal klingelte es bereits an einer „Wohnung“ im Norden Münchens; man nennt die Gegend auch „Beton-Slum“. Freitag morgen, gegen 8 Uhr. Drei junge Leute in Arbeitskluft warten geduldig, bis die 76 Jahre alte Frau ihnen öffnet. Es ist, mit Verlaub gesagt, ein Dreckloch, in das die drei eintreten. Der Malermeister, der vom Sozialamt dorthin geschickt worden war, hatte sich geweigert, mit der Arbeit überhaupt nur anzufangen. Berge von Altpapier versperren den Weg in die Zimmer; die alte Frau kann sich von nichts trennen.

So war es die erste Arbeit, die Wohnung nur einmal anzusehen, mit der alten Frau zu sprechen und dann einige Pläne zu machen, was zu geschehen habe. Beim Lokaltermin hat die Regionalgruppe des Bauordens dann einen Plan zur Sanierung der Wohnung entworfen. Normalerweise sind 15–20 meist junge Leute dabei, alle ehrenamtlich.

Vor 10 Jahren hatte es angefangen. Im Rahmen einer Pfarrgemeinde hatten sich etwa 10 ältere Jugendliche und Studenten überlegt, daß man gar nicht so weit fahren müsse, um Bedürftige, Ausgestoßene, „Randsiedler der Gesellschaft“ zu finden. Einige hatten bereits in Auslandslagern für den Bauorden gearbeitet: in Frankreich, Spanien, Jugoslawien – aber immer nur in den Ferien. Plötzlich stand die Idee im Raum, auch in der konkreten Alltags-Umwelt Menschen aufzuspüren, die manuelle Hilfe nötig haben. Solche Arbeit ließe sich das ganze Jahr über tun, mit direktem Bezug zur eigenen Wirklichkeit, ohne den exotischen Hintergrund eines fernen, „unterentwickelten“ Landes. Anfangs war es schwierig, entsprechende Adressen ausfindig zu machen; kaum jemand wollte geholfen haben; die Gruppe war noch zu unbekannt. Die Arbeit begann mit einem großen Einsatz vor den Toren Münchens auf einem Bauernhof, der zu verfallen drohte, nachdem Hochwasser das Anwesen stark mitgenommen hatte. Schon bald danach fand man über Sozialarbeiter(-innen) auch Zugang zu Menschen in der „Großstadt mit Herz“, die durch unser gut erdachtes „soziales Netz“ gefallen waren. Es sollte hauptsächlich an Wochenenden und von Hand gearbeitet werden; also keine Langzeitbetreuung. (Regelmäßige Besuche über viele Monate hinweg sind nicht Sache des Bauordens.) So gehörten vor allem ältere Menschen, Alkoholabhängige, Frührentner zu den Klienten, deren Wohnung entweder stark heruntergekommen war, so daß Handwerker eine Renovierung ablehnten; oder aber die psychische Situation des Klienten war so, daß er einem berufsmäßigen Handwerker nicht zuzumuten war. In solchen Fällen haben wir öfters auch jemand zur Betreuung mitgebracht, um uns anderen freien Raum zur Arbeit zu ermöglichen.

In der Anfangsphase wurde die Gruppe auch ein Stück innere Heimat für ihre Mitglieder. Hier diskutierte man bis in die Morgenstunden über seine Ideale, über den Le-

¹ Kontaktadresse: Gerd Döben SJ, Zuccalistraße 16, 8000 München 19, Tel. 17 40 96, und Georg Praml, Westendstraße 149, 8000 München 2. Konto: Bauorden – Gruppe München Regional, Städtische Sparkasse München, Konto-Nr. 901-138 552; BLZ 701 500 00.

bensstil, über die beste Art, anderen zu helfen; hier stellte man sich in Frage und war gemeinsam auf der Suche, dem Leben einen Sinn zu geben durch den Einsatz für den Nächsten. Man wollte nicht „vorübergehen“, sondern helfen (vgl. Lk 10, 25–37). Auf diesem Engagement einiger weniger ruht diese Arbeit heute noch. Viele Gründer sind nicht mehr dabei, doch konnten neue Mitglieder gewonnen werden, vor allem auch aus handwerklichen Berufen. Es ist eigentlich ein Wunder, wie sich die Gruppe durch verschiedenste Konflikte hindurch so lange halten konnte. Die Motivation, über die Not anderer nicht nur zu diskutieren, sondern anzupacken, ist sehr unterschiedlich bei den Mitgliedern: – einfaches Helfenwollen – sinnvolle Freizeitbeschäftigung – Kennenlernenwollen von Not in unserem Sozialstaat – konkrete Nachbarschaftshilfe – erprobte Nächstenliebe – Christus in den Armen finden.

Im Laufe der Zeit zeigte sich, daß diejenigen nicht lange bleiben, die vor allem Geborgenheit in einer Gruppe suchen, nicht aber zupacken wollen; auch die bleiben nicht, die sich nicht schmutzig machen oder verausgaben wollen.

Wie ging es aber in dem zu Anfang geschilderten Fall weiter? Nachdem sich alle vorgestellt hatten, das Material in den 3. Stock geschleppt war, mußte zuerst entrümpelt werden. Diese Aktion ergab zwei Fuhren mit dem VW-Bus. (Wir haben es auch schon auf fünf gebracht!) Als gegen 20 Uhr Feierabend gemacht wurde, waren alle Wände präpariert, d.h. abgewaschen, gespachtelt, um am nächsten Tag tapeziert oder gestrichen zu werden. (Oftmals muß man zuerst den Schimmel- oder Pilzbefall behandeln.) Am Samstag wurde dann nochmals 12 Stunden gearbeitet, bis die Wohnung wieder ganz in Ordnung war.

Zu guter Letzt wird das Werkzeug samt Restmaterial jeweils wieder in unseren Lagerkeller gebracht und – oft um Mitternacht – der Bus an seinen Standplatz gefahren. Ein Bericht über den Einsatz geht an den Abrechner, der meist beim Sozialamt eine Vergütung für Materialien beantragt, wenn nicht eine andere Regelung ausgemacht wurde.

Nach solchen 48 Stunden fühlt man sich rechtschaffen müde, dabei doch unsicher, ob sich der Einsatz gelohnt hat, oder ob schon nach 14 Tagen alles wie zuvor aussieht ... Ehrlicherweise muß gesagt werden, daß es doch eine große Anzahl von Einsätzen gibt, bei denen man sicher ist, nicht vergeblich gearbeitet zu haben; sei es, daß man jemandem wirklich über einen Berg geholfen hat, sei es, daß man jemandem das Gefühl gegeben hat, nicht vergessen zu sein, auch wenn nach einigen Wochen der Altpapierberg wieder das Gehen erschwert.

Am 22./23. Mai wollen wir in St. Bonifaz, München, unser zehnjähriges Jubiläum feiern. Wir sind eine kleine Gruppe. Wir wissen auch, daß an vielen anderen Stellen Menschen in ähnlicher Weise arbeiten und helfen. Arbeit gibt in Hülle und Fülle, Arbeit für Christen, die bereit sind, sich einzusetzen, ohne dafür Lohn und Dank zu erwarten. Auch ein Sozialstaat wie der unsrige hat Lücken.

Wir haben erfahren, daß christliche Nächstenliebe heute wie eh und je vonnöten ist – und vonnöten ist gleich neben der Tür, bei meinem Nachbarn. Selbst wenn die Hilfe materiell nur eine winzige ist. Aber das Zeichen, das mit ihr gesetzt wird: Da ist ein Mensch, der dir sagt und tatkräftig zeigt, Du bist nicht vergessen, wir sind mit Dir solidarisch, ich helfe Dir – dieses Zeichen schenkt Menschlichkeit und Vertrauen.

Christus rief seine Jünger zusammen zu einem solchen „nachbarlichen“ Helfen. Er zog umher und half denen, die er am Wege traf. Ob dieses „nachbarliche“ Helfen nicht das menschliche und christliche Fundament ist für alle großen Entwicklungspläne und Hilfen für entfernte Länder? Nächstenliebe beginnt vor der Haustür.

Christian Domes, München

EINÜBUNG UND WEISUNG

Kirchenerfahrung

„Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen“ (Offb 21, 2)

Für die kaum zu überschauende Meditationsliteratur scheint das Thema Kirche und Erfahrung von Kirche mit einem Tabu belegt zu sein. Es taucht eigentlich nur auf, wenn alte Kunstwerke vorgelegt werden (vgl. die Bücher von W. Nyssen). Doch es gibt kaum ein wichtigeres Thema in der augenblicklichen Situation der Christenheit.

– *Die Erfahrung eines Kirchenraums.* Nicht zufällig tragen der Gottesdienstraum und das Volk Gottes den gleichen Namen: Kirche. Man muß einmal einen Kirchenraum bewußt erfahren – ganz gleich, ob einen Raum im alten Basiliken-Stil oder von einem modernen Architekten geplant: Einheit und Vielfalt, das Bergende und das Öffnende, das Gerichtetsein und die Sammlung, die der Bau ausstrahlt. Man muß den Raum erfahren im persönlichen Vollzug; hin-und-her-gehen; stehen bleiben; sich in ein Detail vertiefen, ein Glasfenster, eine Motivtafel, eine Kerze, das Altarbild; und dann den Platz suchen, wo man kniend, sitzend oder stehend, aber immer betend diese Erfahrungen mit dem Raum einsammelt. Es gibt überall in Deutschland gelungene Bauwerke aus verschiedensten Epochen, die tiefe Erfahrungen vermitteln. Wir, die wir in die Kirche eintreten, sollten diese Eindrücke des Baus bewußt sammeln und in uns einbergen.

Und dann, wenn möglich, diesen Raum im Vollzug mit der Gemeinde erleben. Das kann ein stiller, wenig besuchter Gottesdienst oder ein feierliches Hochamt sein. Es kommt darauf an, daß mein persönlicher Eindruck vom Kirchenraum in den weiteren Vollzug der Kirche hineingestellt wird.

– *Die Erfahrung eines Miteinander-Sprechens.* Es geschieht oft genug – man muß nur den Willen zu dieser Erfahrung haben –, daß man sich mit verschiedenen Meinungen begegnet und doch, in aller Verschiedenheit, einander versteht. Das gemeinsame Anliegen steht vor Augen. Die Wege dorthin laufen verschieden. Aber über den Differenzen wölbt sich gleichsam ein gemeinsames Dach, um das wir, die wir da miteinander sprechen, wissen. In der gegenseitigen Achtung und Anerkennung kann die Erfahrung lebendig werden, daß wir beide (oder wir in unserer Gruppe) in aller Verschiedenheit in diesem gemeinsamen „Raum“ stehen.